

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 18 (1956)
Heft: 8-9

Artikel: Aus der Basler Dreiländerecke
Autor: Stintzi, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Basler Dreiländerecke*

Von PAUL STINTZI

Die elsässische Rheingegend vor Basels Toren hat einen besonderen Charakter: Die dortigen Siedlungen sind meistens jüngeren Datums, und der große Faktor im historisch-wirtschaftlichen Leben dieser Landschaft war durch die Jahrhunderte der Rhein, der trotz der Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte das Bild der Gegend beherrscht und ein Teil der Geschichte dieses Gebietes, der Dreiländer-Ecke, geblieben ist. Von ihm muß man in erster Linie sprechen.

Vater Rhein

Schon oft ist der Rhein zum alles verheerenden Strom geworden. Darüber berichten vor allem die Basler Chroniken; sie wissen zu erzählen, wie der ungestüme Strom 1275 zwei Brückenjoche wegriß, wie man 1378 auf dem Basler Fischmarkt in Weidlingen fahren und wie man 1479 «auff der Bruck zu Basel mit freier Hand Wasser reichen mochte». Wohl im 14. Jahrhundert war der entfesselte Strom so wild, daß er auf elsässischer Seite die Dörfer Sappenheim und Butenheim verschlang und für immer vernichtete. Doch warum soweit zurückgehen! Mitte September 1852 riß er in Hüningen die Brücke weg, stand die Gegend zwischen Rhein und Hüningen unter Wasser, stieg der Wasserstand von 2,58 m auf 8 m, läuteten überall die Sturmglöckchen. Aber auch 1876 und 1881, 1882 und 1910 waren solche Unglücksjahre. Einem solchen Hochwasser war schon 1813 die zwischen Rosenau und Neudorf gelegene Jourdain-Mühle zum Opfer gefallen, die in ihrem Namen an den ehemaligen Kommissar Jourdain in Hüningen erinnerte.

Aber es gab auch wasserarme Jahre. Diese waren bedingt durch die Breite des Stromes und die dadurch bedingte geringe Tiefe des Wassers. Solche Wassermangel gab es u. a. 1832 und 1854; mehr denn einmal konnte man den Rhein bequem überschreiten, mehr denn einmal auch über den gefrorenen Strom fahren (z. B. 1561 und 1829).

Von Basel landabwärts bildete der Rhein, so wie es ein prächtiges Gemälde des vorigen Jahrhunderts zeigt, während Jahrhunderten auf mehrere

* Vorliegender Beitrag bringt in großen Zügen das von Prof. Paul Stintzi anlässlich der Frühjahrstagung der Raurachischen Geschichtsfreunde am 8. April 1956 in Klein-hüningen gehaltene Referat.

Kilometer Breite ein Labyrinth von Stromarmen, verlassenen Alt-Rheinen, Fieber bringenden Sümpfen und Buschwerk. Der Strom, der ungebändigte Gletschersohn, hatte keine festen Ufer; bald hierhin, bald dorthin ging sein Lauf, den er mehr denn einmal wechselte. Fruchtbaren Boden schwemmte er weg, warf Sandbänke hin, riß Hütten mit, brachte vielen Siedlern Unheil und Verderben, zernagte und veränderte Ufer und Inseln. Wohl bestanden einige geringe Rheinbauten mit Faschinenholz, doch das war ein völlig ungenügender Schutz.

Die große Wandlung von Strom und Landschaft erfolgte durch die Rheinkorrektion, die auf den Plan des badischen Oberst Tulla zurückgeht. Die am Rhein beteiligten Staaten, Baden und Frankreich, einigten sich auf dieses Projekt: Der Rhein sollte sein durch feste Ufer begrenztes Bett erhalten. So wurde ein geradliniger Lauf angelegt; Nebenarme verschwanden vollständig, Kulturland wurde gewonnen, das Landschaftsbild ganz verändert (1841—76). Dämme wurden um 1880 zum Schutz gegen größere Hochwasser angelegt.

Die Schifffahrt blieb durch die Korrektionsarbeiten unberührt, 1904 erreichte zwar der erste Schleppzug Basel, doch wurde die Schifffahrt stark behindert durch das durch den Rhein streichende Felsband der Isteiner-schwelle. Dazu kam noch in wasserarmen Jahren die ungenügende Fahrwassertiefe. Dieser Umstand machte die Regulierungsarbeiten durch den Einbau von Buhnen- und Grundschwällen in das vorhandene Mittelwasserbett nötig. So wurden die Kiesbänke festgelegt, die Bildung von Seitenarmen verhindert, die Niederwasserrinne mit genügender Wassertiefe geschaffen. Doch das Problem der Rheinschifffahrt sollte erst durch den «Canal d'Alsace» in unseren Tagen eine Lösung finden.

Der Fischfang bildete früher die Haupterwerbsquelle der Bewohner der beiderseits des Rheins gelegenen Dörfern. Nicht umsonst ist St. Ulrich, der einen Fisch in der Hand tragende Bischof, Patron in Niffer, nicht umsonst wird St. Nikolaus, der Schützer der Schiffer, in Homburg verehrt. Von den Fischen war der Lachs oder Salmen der beliebteste; am meisten wurde er im November gefangen, sei es mit dem Netz, mit der daran hängenden Lachs-schelle, sei es mit dem Lachsspeer beim Schein eines Kinnspanfeuers in einem kleinen Eisenkorb. Der Lachsfang ist unterhalb Basel seit der Korrektion und vornehmlich seit dem Bau des «Canal d'Alsace», trotz der allerdings mangelhaften Fischleiter bei Kembs, stark zurückgegangen.

Bekannt war der Rhein früher durch die bereits im Frühmittelalter urkundlich bezeugte, durch Jahrhunderte am Oberrhein getätigte Goldwäscherie. Den Goldsand führte besonders die Aare durch die Emme aus dem Gebiete



Blick auf Groß-Hüningen beim Alten Rhein
Kupferstich von Matth. Merian, 1623

des Napf-Massivs herbei. Goldwäschereien gab es beiderseits des Rheins in Niffer, Istein, Klein-Kembs, Rheinweiler. Das Rheingold, das in der Dichtkunst und in Wagners Musikdrama seinen poetischen Niederschlag gefunden, bestand aus dünnen Blättlein. Der Beruf der Goldwässcher war hart, der Verdienst gering. Durch die Rheinkorrektion wurde die Ablagerung goldhaltiger Sandbänke verunmöglicht, da der Strom ein stärkeres Gefälle erhielt. Andererseits hat auch die Ausbeutung der Goldbergwerke in Amerika und Australien der Goldwäscherei sehr geschadet. Der letzte elsässische Goldwässcher, Peter Paul Lehmann in Münchhausen, starb im Jahre 1904.

Die Bewohner dieser Landschaft fanden auch Arbeit und Brot als Flößer und Rheinarbeiter. Erstere fristeten ein armseliges Leben. Auf Schiffen transportierte man Getreide, Wein, Waren, Steine. War die Wasserhöhe günstig, so holten die Bewohner Rheinkiesel und Wacken, die in den Rheindörfern zum Hausbau dienten. Die Schiffer besorgten auch die Personenbeförderung und leisteten gute Hilfe bei der Rettung von Schiffbrüchigen. Die stets nötigen Ausbesserungsarbeiten der Rheindämme gaben ebenfalls den Bewohnern der Rheindörfer willkommenen Verdienst. Das alles änderte sich mit der Rheinkorrektion. Diese gewann Neuland, verlegte den Rhein, sodaß die bisherigen Ufergemeinden, besonders auf elsässischer Seite, nunmehr vom Rhein entfernt lagen. Das hatte nun auf gewerblichem Gebiete seine tiefgreifenden Folgen:

die Rheinkorrektion zerstörte manche Brutplätze, lähmte den Fischfang, machte aus dem Fischer und Schiffer einen Landmann. Hatte von jeher der Rebbau auf badischer Seite, bei Rheinweiler, Istein, Kirchen eine Rolle gespielt, so machten auf elsässischer Seite die Bewohner aus dem Schwemmland der Au nun einen großen Gemüsegarten, dessen Erzeugnisse samt den Sparageln von Rosenau und Neudorf den Weg nach dem Basler Markt nehmen.

Durch die Rheinkorrektion wurde der Verkehr von Ufer zu Ufer schwieriger (immerhin blühte vor 1870 das Schmugglerwesen!); die Rheinkorrektion hatte auch zur Folge, daß sich der Rhein bis 4 m tieferbettete. Das beweist am besten das Beispiel des Fleckens Neuenburg, dessen Kirche früher durch Hochwasser zerstört worden war, der aber heute über dem Strom liegt. Der Grundwasserspiegel senkte sich, die Brunnen mußten tiefer gelegt werden, viele Bäche trockneten ein. So mußte man um die Jahrhundertwende die Bewässerung der zwischen Rhein und Hardtwald gelegenen Matten durchführen, die aber heute, nach dem Bau des Rheinseitenkanals, nicht mehr genügt.

Schon in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts hatte sich Ingenieur Fourneyron, zusammen mit Emile Koechlin, zum Anwalt einer Ausbeutung des Rheingefälles gemacht, in einer Druckschrift an die «Académie des Sciences» (1837); er wollte den Rhein bei Hüningen umleiten und als Kanal durch die Industriegegenden des Elsaß führen. Das Projekt geriet völlig in Vergessenheit. Erst 1893 wurde es durch René Koechlin wieder aufgenommen. 1902 legte er sein Projekt der Nutzbarmachung der Rheinkraft der Industriellen Gesellschaft Mülhausen vor. Gestützt auf diese Studie unterzeichneten die bedeutendsten Industriellen eine Bittschrift an die Elsaß-Lothringische Regierung zugunsten des Planes, der aber erst nach 1920 zur Ausführung kam. Im Oktober 1932 wurde das erste Kraftwerk, jenes von Kembs, samt dem ersten Teil des «Canal d'Alsace», des Rheinseitenkanals, eröffnet; nach dem zweiten Weltkrieg wurde das zweite Werk bei Ottmarsheim gebaut, zur Zeit sind die Arbeiten am dritten bei Fessenheim im Gang. 1940 wurde das Kembser Werk zum Teil gesprengt, im Herbst 1944 die Staumauer bei Markt durch Fliegerangriff und Sprengungen schwer beschädigt, sodaß der Rhein am Basler Knie für einige Zeit wieder zum rauschenden, schnell dahinfließenden Strom wurde. Der Bau dieser Kraftwerke hatte manchen Protest der Rosenauer Gemüsepflanzer, der Angelfischer und auch der Naturfreunde zur Folge. Denn manches hat sich geändert.

Die Rheinlandschaft mit ihren stillen Reizen ist zum größten Teil auf elsässischer Seite vernichtet, Erdhügel, hingeworfen von den riesigen Baggermaschinen säumen den Kanal ein, das Grau des Rheinsandes und der Rhein-



Die Kembser Schleuse
(Aufnahme 1934)

kiesel hat das Grün der früheren Landschaft verdrängt. Und das Problem der Trockenheit und des Wassermangels wird jährlich schwieriger; schon spricht man von einer drohenden Versteppung, stellt sich die Frage der Zukunft der früheren Rheindörfer, die man durch die Industrialisierung vor der Abwanderung retten will. Schon manches wurde darüber geschrieben und gesprochen. Ob der Canal d'Alsace für die oberrheinische Tiefebene von Nutzen sein wird, das wird die Zukunft lehren . . .

Im Anschluß an diese Zeilen über den Rhein möge hier auch des Hüninger Zweigkanals gedacht werden. Er verbindet Hüningen und den Rhein mit dem Rhein-Rhone-Kanal bei Mülhausen und sollte ursprünglich diesem Rheinwasser zuführen. Er wurde aber zur Wasserstraße, besonders als nach 1815 die Festungswerke von Hüningen geschleift werden mußten, dieses Städtlein dadurch geschädigt wurde und von der Regierung in Paris eine anderweitige Entschädigung beanspruchte. 1828 war der Kanal vollendet, lange hatten die Arbeiten gedauert, weil das Wasser schnell in dem lockeren, aus Sand und Kies bestehenden Boden versickerte. 1832 traf das erste Schiff von Straßburg in Hüningen ein, doch erst 1834 begann der regelrechte Verkehr. Aber schon bald erwuchs dem Kanal in der Bahnlinie Straßburg-Basel eine scharfe Konkurrenz. Zudem vernachlässigte man den Hüninger Kanal jahrzehntelang. Erst kurz vor dem ersten Weltkrieg wurden die Schleusen vergrößert, konnten die auf andern Kanälen fahrenden Schiffe nach Hüningen gelangen. Dann aber wurde der Kanal lange nicht benutzt — während des ersten Weltkrieges — und erst nach 1918 führte man hier zum ersten Mal im Elsaß die Schiffahrt mit elektrischen Traktoren und Schienenanlagen durch.

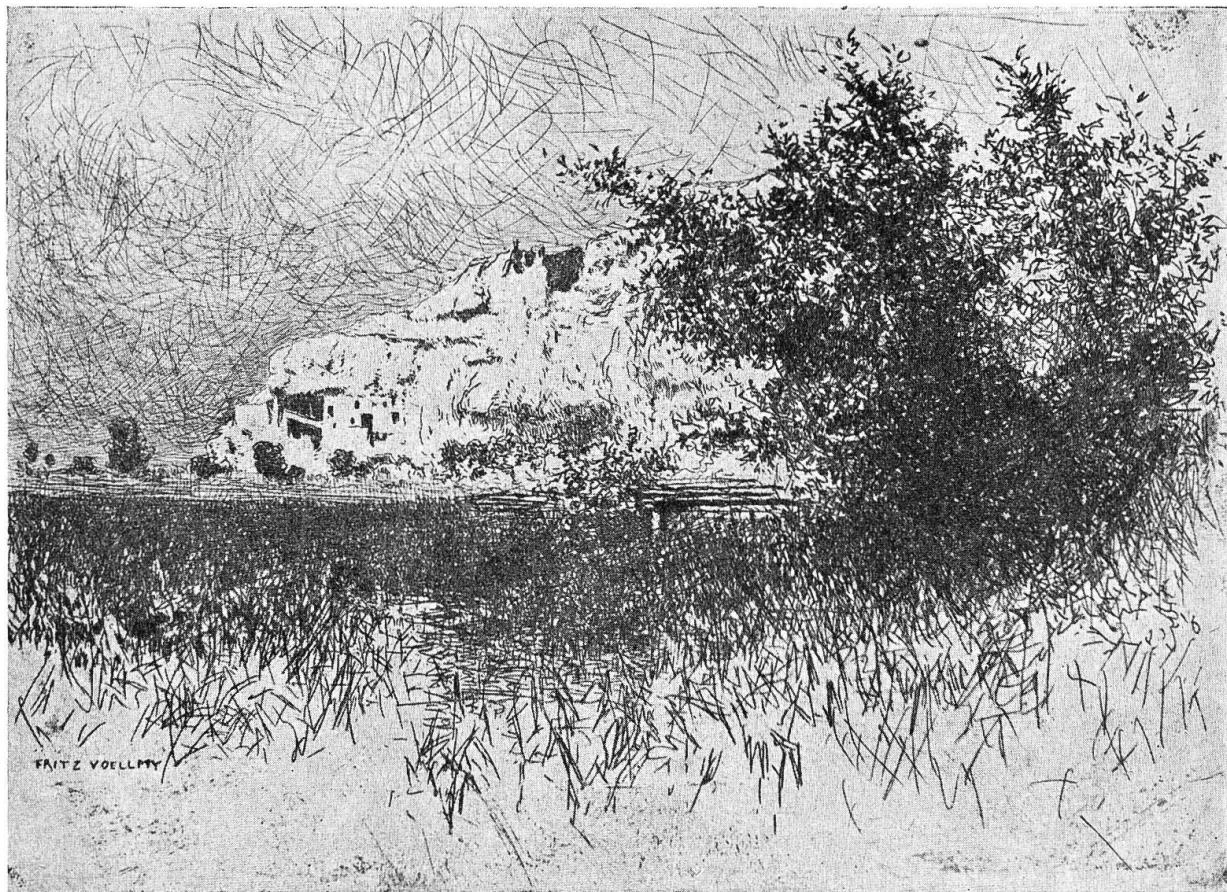
Um den Isteiner Klotz

Beginnen wir mit der badischen Seite der Dreiländer-Ecke. Da ist Istein, bekannt durch den ehemals aus den Rheinfluten ragenden, aus Weißjura-Kalkstein bestehenden Isteiner-Klotz. Zahlreiche Höhlen, die der Rhein aus den Felshängen gebildet, boten dem Forscher Funde aus vorgeschichtlicher Zeit.

Unter der Römerherrschaft erhob sich auf dem Klotzen wohl ein Wachturm. Die erste Dorfbildung des benachbarten Huttingen geht in die Alamannenzeit zurück. Huttingen und Istein bildeten bis 1802 eine Enklave des Basler Bischofs; deshalb sind auch die Bewohner hier katholisch im Gegensatz zu jenen der umliegenden Dörfer. Im Jahre 1139 bestätigte Innozenz II. dem Kirchenstift in Basel den Besitz eines Hofes Istein, der vermutlich ursprünglich dem Freiherrn von Röten, den Gründern des Isteiner-Klosters (1195), gehört hatte. Huttingen, das 1274 zum ersten Male erwähnt wird, kam 1365 durch die Markgrafen von Hochberg an den Bischof von Basel. Isteins Dorfbann dehnte sich über die Rheininseln auf das linke Rheinufer aus, denn Rosenau ist ja nichts anderes als ein Teil Isteins. Hier hatten auch Besitz das Basler Domkapitel, die Prediger, die Kartause, das Steinenkloster, Gnadental, Klingental, St. Leonhard, das Spital, die Johanniter von Basel und Rheinfelden.

Istein und Huttingen unterstanden der bischöflichen Landeshoheit, gehörten zum Amt Birseck, später zum Oberamt Schliengen. Wohl zu Beginn des 12. Jahrhunderts erhielt Istein eine St. Michaelskirche, zu der auch Huttingen mit einer St. Nikolauskapelle gehörte. Auf der Burg standen zwei Kapellen. Die auf steilem Pfade errichtete St. Veitskapelle war wohl eine der Burgkapellen. Das bereits genannte Kloster «Unser lieben frowen zu Istein», dessen Vogtei den Freiherrn von Röten, dann den Markgrafen von Sausenberg und zuletzt den Bischöfen von Basel gehörte, lag jenseits des Klotzen am Rhein. Es war ein Kloster der Clunyazenserinnen, in dem der hl. Bernhard von Clairvaux sich aufgehalten haben soll (1123). Das Kloster hatte im 12. und 13. Jahrhundert eine geistliche und wirtschaftliche Bedeutung, doch 1378 brannte es völlig nieder. Die letzten Nonnen zogen sich in das «Weiße Haus» bei Istein zurück, unter ihnen Margarete Reich von Reichenstein. Das Priorat wurde zur Klosterpropstei der Clunyazenser. Zuletzt kam die Kollatur an St. Alban in Basel. Kloster und Kirche wurden 1783 abgebrochen. Der letzte Propst war ein Herr von Reinach-Steinbrunn.

Wohl zu Beginn des 12. Jahrhunderts baute der Bischof von Basel auf dem Klotzen die Burgfeste Istein; sie erhielt später am Fuß des Felsens eine Vorburg, das Unterschloß. Von hier aus konnte die Ebene beherrscht, das



Der Isteiner Klotz
Radierung von F. Voellmy

Weindorf Istein, der Rhein überwacht werden. Bischöfliche Dienstmannen verwalteten die Burg und die dazu gehörigen Güter. 1329 gab der Bischof die Feste und die Burglehen an Burkhardt Münch von Landskron. Schon 1376 verpfändete er sie Werner Schaler. Und nun wanderte das Pfand von Hand zu Hand, an die Oesterreicher, den Grafen von Freiburg, die Gräfin von Neuenburg, den Markgrafen von Hochberg. Zuletzt kam das Pfand wieder an Münch von Landskron. 1407 nahmen die Basler die Burg; sie wurde dem Erdboden gleichgemacht und blieb fortan ein «Burgstal», dessen letzte Reste 1827 in den Rhein polterten.

Im letzten Jahrhundert wurde der Isteiner Klotz bekannt durch Scheffels Novelle «Hugideo», — der Vater des Dichters spielte bei den Rhein- und Grenzregulierungen als «Hauptmann» in Lörrach eine große Rolle, — und durch den Bahnbau Heidelberg—Basel. Der steil in den Rhein abfallende Klotzen bot den Ingenieuren manche Schwierigkeit, nicht zuletzt auch manche

Sorge im Kriegsfall. Man legte die Bahnlinie, die 1940 und 1944 unter französischem Artilleriefeuer lag, in das Kalkglomerat am Westhang des Klotzen. Mehrmals rutschte der Boden, mußte man Sprengungen vornehmen, drei Tunnels, die zweitältesten von Deutschland, und einen großen Viadukt anlegen. Erst 1855 war die Bahn bis Basel vollendet.

Durch den Frieden von Lunéville (1801) verlor Istein die linksrheinischen Gebiete und kam an Baden, erhielt aber Land weiter unten am Rhein.

1902 begannen, gerade nicht zur Freude der Basler — es gab damals eine gelungene Karte mit der abwehrenden «Mutter Helvetia» und die über den Klotz schauende Pikelhaube — die Bauarbeiten der Festung Istein. Sie waren 1909 beendet; dem weiteren Festungsgebiet gehörten an die Brückenköpfe Hüningen und Neuenburg. Der Aktionsradius der etwas rückwärts gebauten Festung betrug 22 km. Auf Grund des Versailler Friedens mußte diese geschleift werden (1919). Sie wurde 1937 neu angelegt, doch 1947 völlig gesprengt, — hoffentlich für immer!

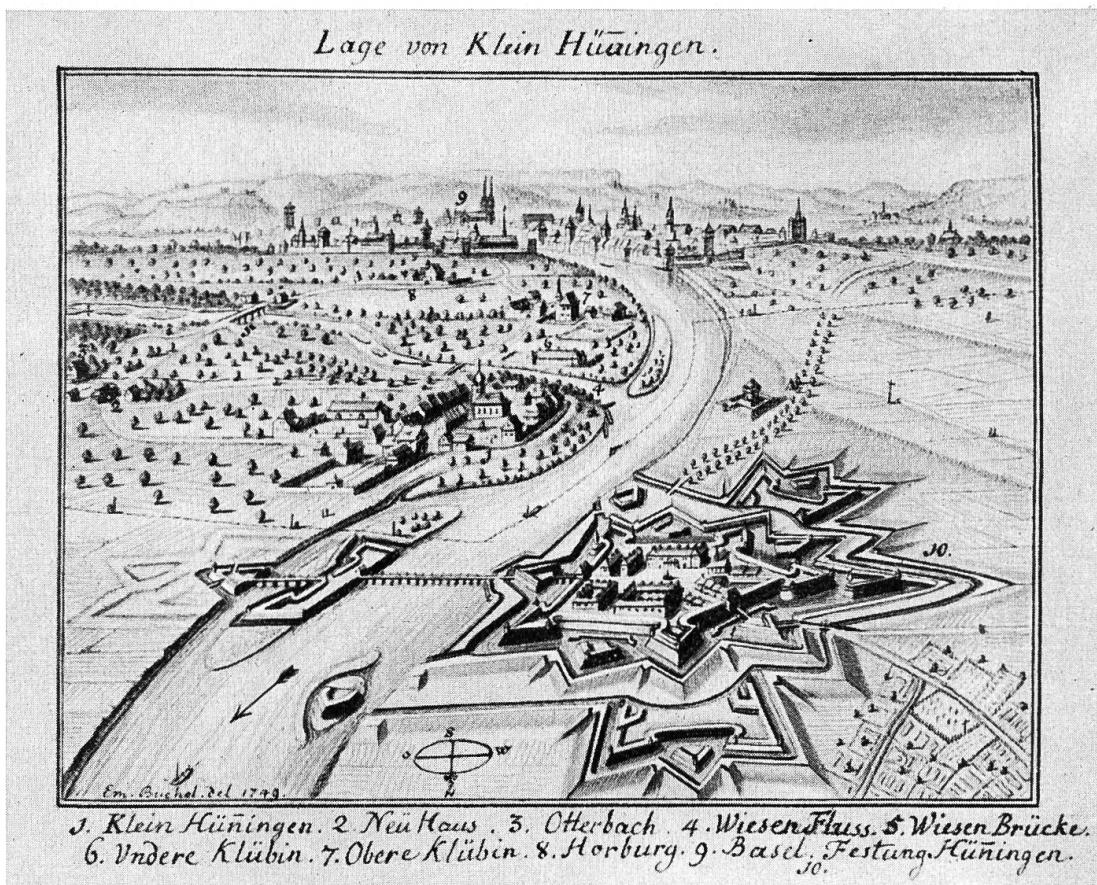
Die Gegend um *Kirchen* war schon in urgeschichtlicher Zeit besiedelt; hier und im benachbarten *Efringen* legte man auch römische Funde frei. Alamannische Gräber und die Tatsache, daß hier die älteste Kirche der Gegend, wohl eine Martinskirche, gestanden, deuten auf das hohe Alter der Siedlung. Auf dem «Bergrain» erhob sich eine fränkische Königspfalz. Im 15. Jahrhundert wurden die Reich von Reichenstein Lehensträger der Ortschaft. Der bedeutendste kirchliche Grundbesitzer in Istein war das Stift St. Peter in Basel, doch hatten hier auch Besitz die Deutschherren von Rixheim, das Steinenkloster, Klingental, Gnadal, die Prediger, Barfüßer, Kartäuser von Basel und das Kloster Wettingen. Die Kirche war im Mittelalter der Mutter Gottes, dem hl. Sebastian und der hl. Verena geweiht. 1554 wurde Luthers Lehre in der Markgrafschaft Baden-Durlach, zu der Kirchen seit dem Aussterben der Hochberg-Sausenberg gehörte, eingeführt. Als der Friede von Lunéville geschlossen wurde, bestand der Besitz der Gemeinde Kirchen jenseits des Rheins, also im Elsaß, aus 117 Jucharten Feld und in Rheininseln oder «Wörthen» mit 197 Jucharten. Noch vor Durchführung des Friedens verkaufte Kirchen diesen jenseits des Stromes gelegenen Besitz an den Maire von Blotzheim, erhielt aber 1817 einen Teil der verlorenen Inseln wieder zurück. Seit 1840 gehörte das jenseitige Gelände zu Blotzheim, später zu Rosenau, eine Fläche von rund 163 ha.

Efringen teilte die Schicksale des Dorfes Kirchen; hier und im Dorf Markt war St. Peter-Basel der bedeutendste kirchliche Grundbesitzer.

Die elsässischen Siedlungen

Wenden wir uns den elsässischen Siedlungen der Dreiländer-Ecke zu. Wir nennen in erster Linie die bedeutendste, *St. Louis*, die gegen Basel bis an die Stadt- und Landesgrenze reicht und mit Basel ein großes Ganzes bildet, durch das, nur erkennbar an der Zollstation Lysbüchel und an Grenzsteinen, die Grenze verläuft. Eine Kapelle, eine Poststation für die Pferdepost, die «diligence» mit dem lustig seine Weise spielenden Postillon, ein Zollhaus stehen am Anfang der Geschichte der heutigen Stadt St. Louis. Umgesiedelte Bewohner Hüningens und Arbeiter am Bau dieser Festung ließen sich hier, unterhalb der jetzigen Kirche, nieder. Durch königliche Anordnung erhielt das entstehende Dorf den Namen, gehörte 1687—1704 zum Stift Ottmarsheim, dann zur Herrschaft Landser, war bis 1793 ein Annex der Gemeinde Neudorf, wurde erst damals zusammen mit Michelfelden selbständig, hing aber kirchlich bis 1845 von Neudorf ab. Die heutige Kirche wurde erst 1843 gebaut. Von 1793 bis 1814 wurde St. Louis umgetauft in Bourglibre, weil der ursprüngliche Name zu sehr an die Königszeit erinnerte; noch heute ist St. Louis in Basel und im Sundgau unter dem Namen «Bourglibre» bekannt. Ein Teil der aufstrebenden Stadt hieß früher Michelfelden; er liegt am Lortzenbach, der bei Hagental oben entspringt, bei Schönenbuch stückweise die Landesgrenze bildet, oft schon bei Hegenheim alles überschwemmte.

Michelfelden war früher ein Kloster; im Jahre 1256 berief der Basler Bischof, Berthold von Pfirt, Zisterzienserinnen aus dem thurgauischen Tänikon nach Basel, wo sie sich beim Spalentor niederließen, doch schon drei Jahre später, um einsamer zu sein, nach Michelfelden kamen. Die Pfirter Grafen waren ihnen gewogen; sie widmeten sich der Landwirtschaft, allein das sumpfige Gelände machte sie fieberkrank, und so zogen sie nach Blotzheim, wo sie bis im 15. Jahrhundert ein Kloster besaßen. Michelfelden verkauften sie an Basler Beghinen. Oft wechselte die kleine Siedlung den Besitzer, kam zuletzt als Enklave an Basel, wurde 1797 an General Dufour verkauft, ging von Hand zu Hand, zuletzt an Täufer. Noch steht das alte Beghinenhaus. Aus dem Dorf St. Louis wurde im letzten Jahrhundert ein Städtlein, als 1844 hier der Endbahnhof der Linie Straßburg—St. Louis eröffnet wurde, als man von einer direkten Bahnverbindung St. Louis—Altkirch (durch das Hundsbachertal)—Belfort unter Umgehung von Mülhausen sprach, als Speditionsfirmen sich hier niederließen, Gasthöfe eröffnet wurden, nach 1870 die Industrie hier, von Basel aus besonders, ihren Einzug hielt. Längs der sich hier schneidenden Straßen Basel—Kembs und Hüningen—Burgfelden wurde Haus an Haus gebaut. Eine starke Einwanderung setzte ein, am Vorabend



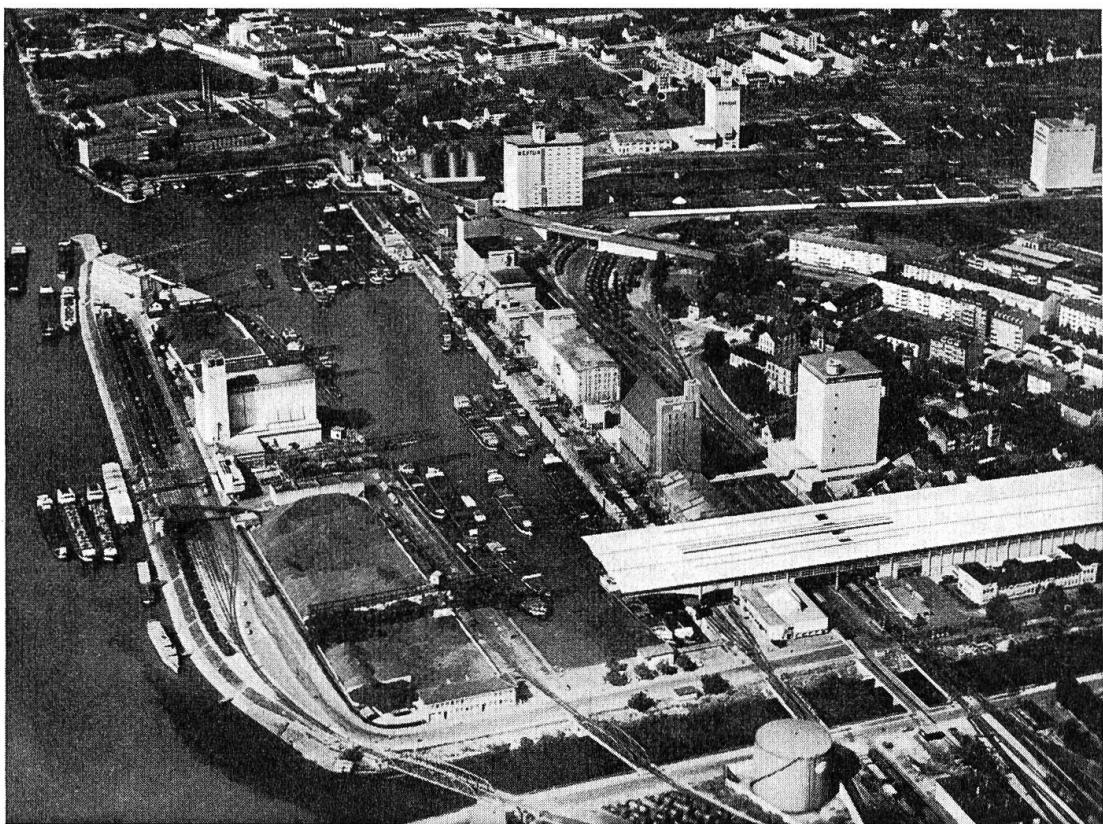
Die Festung Klein-Hüningen

Lavierte Zeichnung von Em. Büchel, 1749, im Staatsarchiv Basel

des Weltkrieges wurde ein neuer Bahnhof gebaut, das Schulwesen nahm einen bedeutenden Aufschwung, St. Louis wurde zur Vorstadt Basels.

Vor einigen Jahren wurde *Burgfelden* in St. Louis eingemeindet. Mitgespielt hat der Mangel an Bauplätzen für das aufstrebende St. Louis. Schon ist die Eingemeindung von Blotzheim-La Chaussée in greifbare Nähe gerückt. Allerdings ist die Erhebung von St. Louis zum *Chef-Lieu de canton* am Widerstand des bisherigen Kantonsstädtchens Hüningen gescheitert. Auf wie lange, das wird die Zukunft lehren, denn St. Louis mit seinen Verbindungen — Bahn, Autocars — ist eine der am meisten begünstigten Siedlungen des Elsaß.

Wo heute *Hüningen* als ehemalige Festung des «Sonnenkönigs» steht, lag früher, etwas näher an Basel, gerade der Mündung der Wiese gegenüber, ein Dörflein, in dem das St. Albankloster aus Basel die St. Agathenkirche besaß und den Zehnten erhob, die Habsburger geboten und die Siedlung oft zu Lehen gaben. 1680 legte hier Vauban eine Festung an, um die Rhein-



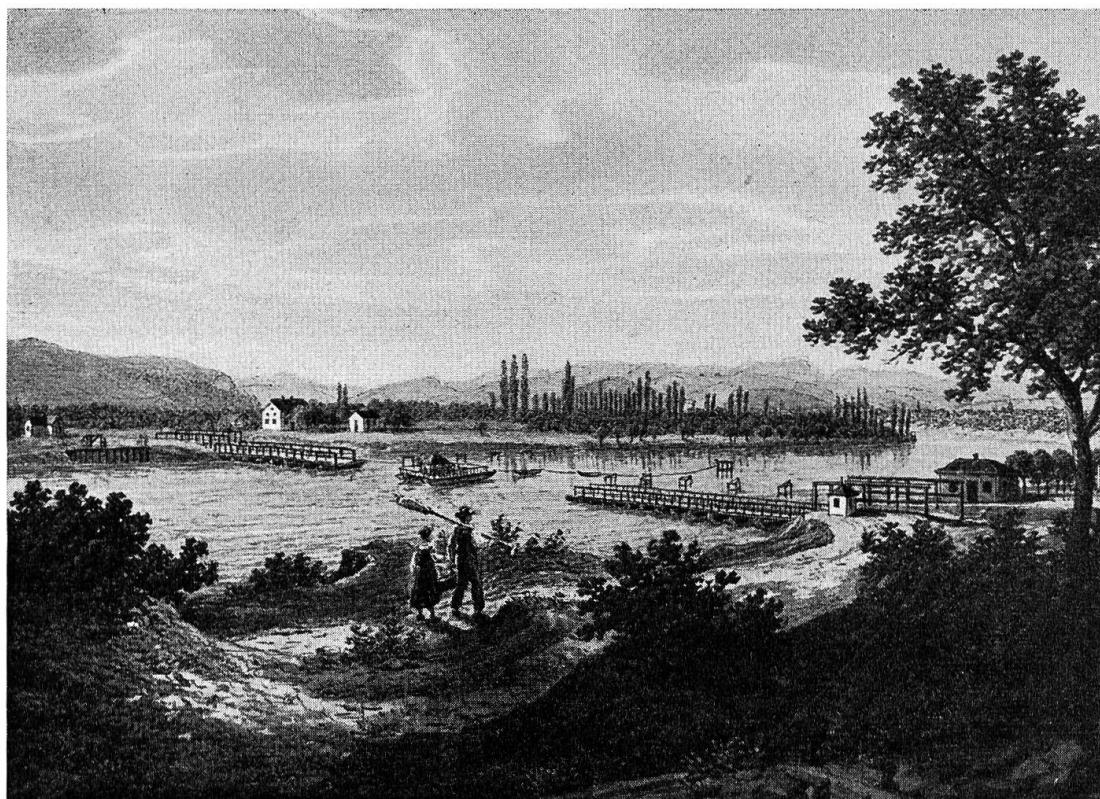
Rheinhafen Basel-Kleinhüningen. Hafenbecken I, links außen offener Strom
(Aufnahme A. Jansen, Zürich, 1955)

grenze und den Eingang in die Burgundische Pforte zu sichern. Das Dorf, das man Altdorf nannte, wurde zerstört, die Bewohner mußten sich in St. Louis, dem «neuen Dorf» (Neudorf) oder in den «Neuweg» ansiedeln. Damals wurde auch im Zuge der neu angelegten Rheinfestungen (Fort Louis, Neuf-Brisach) die mittelalterliche Landskron umgebaut zu einer Vaubanfeste. Hüningen wurde dreimal belagert — wir übergehen hier das Gefecht bei dem heute abgegangenen Friedlingen — und zwar 1796—97, wobei der auch aus Korsika stammende General Abbatucci die Verteidigung gegen die Österreicher leitete, allerdings weniger Glück hatte, als sein Landsmann Bonaparte, der damals die ersten glänzenden Siege in Italien errang, während Abbatucci am 2. Dezember 1796 an den erlittenen Verletzungen im Blotzheimer Schloß starb. 1813—14 verteidigte Chancel die Festung gegen die Verbündeten, doch die bekannteste Belagerung war jene 1815, als der aus der Aquitaine stammende General Barbanègre wochenlang sich gegen Erzherzog Johann hielt und erst kapitulierte, als Napoleon I. schon nach St. Helena unterwegs war. Detaille hat die «Sortie de Huningue» auf einem

eindrucksvollen Gemälde festgehalten. Während dieser Belagerung steckten die Verbündeten einen Teil des Dorfes Burgfelden in Brand, worauf Barbanègre einige Kanonenkugeln nach Basel feuern ließ (beim Spalentor sieht man derer noch). Die Basler verhandelten daraufhin mit den Verbündeten, die sofort in Burgfelden Vernunft annahmen, worauf auch Barbanègre die Stadt Basel unbehelligt ließ. Nach dem zweiten Pariser Frieden wurde die Festung, auf Verlangen der Basler, geschleift, weil sie zu nahe der Grenze lag. Die Arbeiten dauerten zwei Jahre, wobei man die Sundgauer Bauern heranholte. Im Winter 1944—45 wurde Hüningen schwer bombardiert und z. T. vernichtet. Von den Festungsanlagen sieht man nicht mehr viel, doch hat die Place d'Armes mit der ehemaligen Kirche St. Louis und dem Abbatucci-Denkmal den charakteristischen Aspekt der Vaubanfestung bewahrt.

Das «neue Dorf» *Neudorf* (*Village Neuf*) nannte man 1680—1706 Groß-Hüningen in Erinnerung an das frühere, aufgegebene Dorf Hüningen. Es war eigentlich entstanden auf einer verlängerten Rheininsel, der «Au», und sollte die Hüninger Umgesiedelten aufnehmen. Man nannte das neue Dorf auch «Bourg Neuf d'Aoust», zuletzt Village-Neuf. Das Kirchlein weihte man dem Patron der Schiffer, St. Nikolaus. Es war ein von zahlreichen Wasserläufen durchzogenes Gebiet, das die Bewohner in harter, doch lohnender Arbeit umwandelten in fruchtbare Ackerland. Durch die in Hüningen in Garnison liegenden Offiziere wurden feine Gemüsesorten, Salat, Zwiebeln, Lauch, Spargeln in Neudorf eingeführt, das so zum Garten- und Gemüsedorf vor Basels Toren wurde. In unserer Zeit kam auch die Anpflanzung von Tomaten und Rhabarber zu den bereits bestehenden Kulturen. 1845 wurde der große Bann von Neudorf geteilt mit St. Louis, das auf Neudörfler Boden entstanden war, nun aber 144 ha erhielt.

Längs der großen, z. T. auf römischer Grundlage durchgeführten Rheinstraße liegen die Annexe, der sogenannte Neuweg (La Chaussée), worunter man die nach 1680 durch die Ansiedlung von Hüningen und fremden Ankömmlingen entstandenen Weiler zusammenfaßte. Es waren meist arme Siedler, die kirchlich zu Hüningen, Blotzheim, Bartenheim oder Kembs gehörten, bis 1830 eine selbständige Gemeinde bildeten, dann aber geteilt wurden. Löchle, Richardshäuser, Schäferhof kamen an Kembs, Stutz an Bartenheim, Drei-, Haber- und Langenhäuser an Blotzheim. So entstanden Blotzheim- und Bartenheim-La Chaussée, die sich in jüngster Zeit bedeutend vergrößert haben und jede, ebenso wie Löchle, ein eigenes Gotteshaus besitzen. Blotzheim-La Chaussée wurde bekannt durch die Fischzuchstanstalt, die nun hundertjährig ist und gerade in jüngster Zeit wieder von sich reden machte (Verseuchung des Wassers durch die Industrie).



Die Schiffsbrücke bei Hüningen
Aquarell von J. J. Schneider, ca. 1850, im Staatsarchiv Basel

Das weiter nördlich gelegene *Rosenau* verdankte seine Entstehung der Mühle des aus der Sierenzer Gegend eingewanderten Caspar Ortschlidt, der auf einer Rheininsel gelegenen Knöpflemühle. Um diese ließen sich noch andere Siedler aus Baden, dem Elsaß, der Schweiz nieder, sodaß der Basler Bischof 1761 hier einen Amtmann ernannte. Die kleine Siedlung gehörte zum Dorf und zur Pfarrei Istein. Erst durch die Revolution erfolgte die Trennung von Istein, wurde Rosenau eine Gemeinde, während die Bewohner fortan in die Neudorfer Kirche gingen und erst 1871 eine Fridolinskirche erhielten; doch erst 1881 wurde Rosenau Pfarrei. Auch Rosenau litt schwer im letzten Krieg. Als jüngste Siedlung hat Rosenau, so wenig wie Neudorf, bodenständige Traditionen. Rosenau wurde im Laufe der Neuzeit zu einem Gemüse- und Gartendorf, dessen Spargeln, Zwiebeln, Salat, Meerrettich, Blumenkohl, Rhabarber den Weg nach dem Basler Markt nehmen.

Einer bedeutend älteren Geschichte kann sich das Rheindorf *Kembs* rühmen, das römische Cambete, das am Schnittpunkt der Römerstraße Augst—Straßburg und Mandeure—Kembs und an einer großen Rheinbrücke lag,

deren Reste vor einigen Jahren freigelegt wurden. Die Abtei St. Gallen war hier begütert (737), später gehörte das Dorf zur Hälfte dem Bistum Basel, das diesen Teil dem Münch von Landskron und nach 1459 den Rotberg (bei Mariastein) zu Lehen gab. Die andere Dorfhälfte kam an das Basler St. Alban-Priorat. Kembs gegenüber, in Kleinkembs entdeckte man kürzlich die mittelalterliche Burgstelle der sagenhaften «Neuenburg» sowie ein neolithisches Bergwerk.

Am Fuß der ersten Sundgauhügel

Und zum Schluß noch ein kurzes Wort über die am Fuß der ersten Sundgauhügel gelegenen Ortschaften der Dreiländer-Ecke. Wir nennen in erster Linie *Hegenheim* mit seinem Schloß, das die Herren von Bärenfels als Lehensträger des Bistum Basel bewohnten, bis sie im 17. Jahrhundert nach dem nahen Burgfelden zogen und das Schloß an die aus der Picardie stammenden, am Bau der Festung Hüningen beteiligten de Barbier kam. Durch sie ging das 1737 neuerbaute Schloß an die im Schwedenkrieg eingewanderte Familie von Gohr über und durch diese an die de Reinach-Foussemagne.

Auch *Hässingen* hatte sein Schloß, ein Weiherhaus, das den aus Basel stammenden Zu Rhein gehörte und 1744 durch Feuer zerstört wurde. Früher standen hier die Lagerhäuser für den im Sundgau durch Basel erhobenen Zehnten.

Von *Burgfelden* war bereits im Anschluß an St. Louis die Rede. Das Dörflein, in dem man das abgegangene Kreften schon vermutet hatte, war wie Hegenheim Besitz des Basler Bischofs (eines der wenigen bischöflichen Dörfer im Elsaß) und als solches den Rotberg und Bärenfels verlehnt. Erst 1793 wurde Burgfelden Gemeinde, 1889 auch Pfarrei. Grenzaufseher, Posamentier, die in Basel arbeiteten, Handwerker haben aus dem Weiler ein Dorf gemacht, das nun in St. Louis aufgegangen ist.

Blotzheim ist bekannt geworden durch den Blotzheimer Flugplatz, auf den die Basler nicht wenig stolz sind und der mit Basel durch eine Zollstraße verbunden ist. Er liegt in der Nähe der alten Wallfahrtskirche U. L. Frau zu der Eich, einer beliebten Wallfahrtsstätte der Basler vor der Reformation, hoch ausgezeichnet vom Basler Konzil durch Ablässe. 1451 übernahm die Abtei Lützel die Kirche, in der vor einigen Jahren der erste Bruder Klaus-Altar im Elsaß errichtet wurde. In der Nähe dieser Kirche erhebt sich das Gebäude der ehemaligen Propstei und noch früheren Niederlassung, der Michelfelder Zisterzienserinnen, ein Bauwerk der Barockzeit, geschmückt mit dem Wappen des kunstliebenden Lützeler Abtes Delfils. Und nur einige Schritte davon entfernt zieht das Barockschloß von Blotzheim die Blicke auf

sich. Hier stand wohl ein alter Dinghof der Fürstabtei Murbach, der an die in Basel begüterten Herren von Blotzheim kam, später an die Zu Rhein, dann an die Herren von Eptingen, 1446 von den Baslern genommen wurde, um nach dem Wiederaufbau den Erlach und den Glutz-Blotzheim, dem geachteten Solothurner Geschlecht, zuletzt den Anthès und de Salomon zuzufallen. Noch steht an der Wallfahrtskirche der Grabstein des Urs Glutz, der dieser ein großer Gönner war. Seit 1920 ist das Schloß Mittelpunkt einer Missionsschule.

Und damit schließen wir unseren «Ausflug» in die Basler Dreiländer-Ecke, diese vom Rhein geschaffene Landschaft, in der sich der Einfluß der nahen Stadt Basel durch alle Zeiten fühlbar gemacht hat.

Befand sich im Ochsen zu Riehen die Stube des Niederen Gerichtes der ehemaligen Landvogtei?

Von PAUL HULLIGER

Beim eben vollzogenen Abbruch des Gasthofes zum Ochsen in Riehen trat ein vermutlich geschichtlich interessantes Detail für zwei kurze Tage nochmals ans Licht, um dann bis auf ein in Verwahrung genommenes Stück auf immer zu verschwinden. Als im Raum an der Baslerstraße, der zuletzt als Schuhladen diente (6,5 m lang, 4,2 m tief und 2,45 m hoch), die Gipsdecke heruntergefegt wurde, kam eine merkwürdig schwarz-weiß bemalte Balkendecke zum Vorschein. Neun 16—20 cm breite Balken überquerten den Raum im Abstand von 55—65 cm. Zwischen ihnen liefen, parallel mit ihnen, auf schwarzem Grund, quer zu den gut zolldicken, 40—50 cm breiten Brettern, in rechtwinkliger Zickzackform (Schenkellänge 15 cm), im Abstand von 5—6 cm gleich breite, weiße Bänder. Die Balken waren, quer zu ihrer Längsrichtung, in gleicher Weise bemalt und ornamentiert. Das Ganze hinterließ einen strengen und ernsten Eindruck.

Mit ziemlicher Sicherheit kann gesagt werden, daß es sich um die «Stube» des Niederen Gerichtes der ehemaligen Landvogtei Riehen handelt und daß sie im 16. Jahrhundert, nach dem Erwerb des Dorfes durch die Stadt im Jahre 1522, in den Basler Farben ausgemalt wurde. Diese Auffassung wird von Staatsarchivar Dr. Roth geteilt.

Wenn Riehen auch eine der Landvogteien des Standes Basel war, besaß es doch von Anfang an eine, wenn auch beschränkte Gemeindeautonomie. Wie in Pfarrer Emil Iselis «Geschichte des Dorfes Riehen» geschrieben steht